

Die Weihnachtsbäume

Autor(en): **Falke, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 51

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 51 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerel, Bern

Bern, den 24. Dezember 1921

— Die Weihnachtsbäume. —

Von G. Falke.

Nun kommen die vielen Weihnachtsbäume
Aus dem Wald in die Stadt hinein.
Träumen sie ihre Waldesträume
Weiter beim Laternenschein?

Könnten sie sprechen? Die holden Geschichten
Von der Waldfrau, die Märchen webt,
Was wir uns al'les erst erdichten,
Sie haben das alles wirklich erlebt.

Da stehn sie nun an den Straßen und schauen
Wunderlich und fremd darein,
Als ob sie der Zukunft nicht recht trauen;
Es muß da was im Werke sein.

Aber wenn sie dann in den Stuben
Im Schmuck der hellen Kerzen stehn,
Und den kleinen Mädchen und Buben
In die glänzenden Augen sehn,

Dann ist ihnen auf einmal, als hätte
Ihnen das alles schon mal geträumt,
Als sie noch im Wurzelbette
Den stillen Weg gesäumt.

Dann stehen sie da, so still und selig,
Als wäre ihr heimlichstes Wünschen erfüllt,
Als hätte sich ihnen doch allmählich
Ihres Lebens Sinn enthüllt;

Als wären sie für Konfekt und Lichter
Vorherbestimmt, und es müßte so sein.
Und ihre spitzen Nadelgesichter
Blicken ganz verklärt darein.

Tages Arbeit.

Appenzeller-Erinnerungen von J. G. Birnstiel.

Als ich eines Tages in meiner Studierstube über der werdenden Predigt saß, kletterte auf dem Giebel des Pfarrhauses der Dachdecker herum. Mein Fenster nach der Straßenseite stand offen. Auf einmal wurde ich aufmerksam auf ein beginnendes Zwiegespräch zwischen dem Mann auf dem Dach und einem andern unten auf der Straße. „Du — rief der Dachdecker, — wenn i no e mol uf d'Welt chäm, so wöüt i en Pfarrer geh!“ ... „Worum?“ schreit der andere von unten herauf. „Weißcht, d'Pfarrer hend s'Schönstcht Lebe. Sechs Täg hend's Fürtig, ond am Sonntag schaffet's blos e Stund!“

Später habe ich erfahren, daß diese Meinung nicht nur in Dachdecker- und Bauernköpfen spukt. O, sie geht bei sehr vielen um, auch bei Leuten, von denen man's nicht glauben sollte. Sogar unter denen, die sich zu den Gebildeten rechnen — was in diesem Fall freilich eine Unverschämtheit ist — gibt es Leute, die den Kopparbeiter,

zumal den, der ein ideales Amt hat, nicht in die Reihen derer zu stellen vermögen, die das tun, was man so zünftiger Weise „schaffen“ nennt. Schulhalten oder daheim sich für die Schule abradern über Bergen von Heften, Predigten studieren oder in Hinsicht auf berufliches Vorwärtskommen Bücher lesen, Kinder lehren, Kranke besuchen, Audienzen erteilen und stundenlang dabei sein, wenn Bekümmerte oder Ratsuchende ihr Herz ausschütten, Schulen visitieren, Sitzungen leiten, Protokolle führen, Briefe schreiben, Armenpflege besorgen usw. — das kostet wohl Zeit und ein wenig Müh, doch — Arbeit im Bollsinn des Wortes? Nein — als das läßt man's nicht gelten!

Als ich im spätern Leben, zumal als Stadtpfarrer Zeiten hatte, wo ich im Uebermaß von Arbeit selten eine friedliche Abendruhe, recht oft gar keinen Sonntag, und in alle Dinge zu wenig Anteil am Familienleben hatte, da lachte ich über den Dachdecker, so wie etwa ein Schnee-